

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 16/3 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.3.53688

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

vigoureuse reprise en main; – enfin, l'antijudaïsme doit être replacé dans le contexte particulier d'une xénophobie virulente depuis la défaite de 1871 et dont les Italiens, dans les années 1880–1890, sont, aussi, les principales victimes.

En bref, un ouvrage indispensable, dont on attend la traduction en français et en allemand afin de lui assurer la large diffusion qu'il mérite.

Jean-Charles JAUFFRET, Evreux

Jürgen MARKSTAHLER, Die französische Kongo-Affäre 1905/1906. Ein Mittel in der imperialistischen Konkurrenz der Kolonialmächte, Stuttgart (Steiner-Verlag) 1986, 486 S. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, hg. von Rudolf von Albertini, 33).

Am 16. Februar 1905 veröffentlichte die Pariser Zeitung »Le Matin« einen aufsehenerregenden Bericht, wonach französische Kolonialfunktionäre am 14. Juli 1903 in einem abgelegenen Teil der Kongo-Kolonie einen jungen Afrikaner durch das Zünden einer Dynamitpatrone auf besonders brutale Weise exekutiert hätten. Der Getötete stand im Verdacht, zuvor eine Einheit der französischen Miliz in einen Hinterhalt gelockt zu haben. In den folgenden Tagen erschienen in den Massenblättern an der Seine weitere »Enthüllungen« über das makabre Geschehen, die in der französischen Öffentlichkeit erhebliche Unruhe auslösten. Nahezu einhellig verurteilte die Presse den skandalösen Vorgang als eine Tat von »Wahnsinnigen«, die mit den ansonsten üblichen Praktiken der französischen Kolonialverwaltung in keinem Zusammenhang stehe. Von April bis September 1905 suchte alsdann eine von der Regierung nach Afrika entsandte Untersuchungsdelegation unter der Leitung des angesehenen und erfahrenen de Brazza den genauen Hergang der Tat zu erhellen.

Mit dem persönlichen Schicksal der angeklagten Kolonialfunktionäre Toqué und Gaud, vor allem jedoch mit den innenpolitischen und internationalen Hintergründen sowie den bisherigen Ergebnissen der historischen Forschung beschäftigt sich die umfangreiche Untersuchung von Jürgen Markstahler über die französische Kongo-Affäre der Jahre 1905/1906. Der Verfasser läßt von vornherein keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er den traditionellen Ansatz der Kolonialgeschichtsschreibung, demzufolge der europäische Kolonialismus überwiegend positive Folgewirkungen gezeitigt habe, nicht teilt. Vielmehr sieht er in diesem Deutungsschema eine »apologetische Grundtendenz« (S. 6), da es »weder die sozialen, noch die humanen Kosten der kolonialen Expansion« (S. 4) ausreichend berücksichtige.

Nach dieser grundsätzlichen Standortbestimmung unterzieht er die bisher vorliegenden Darstellungen der Kongo-Krise einer kritischen Betrachtung. Mit Nachdruck weist er zunächst die Auffassung zurück, die Affäre sei durch die Presse ausgelöst worden und die Regierung habe sich unter dem Druck der Öffentlichkeit zur Verabschiedung der Reformmaßnahmen vom 11. Februar veranlaßt gesehen. Auch die von Henri Brunschwig vertretene These, das französische Kabinett habe die Berichte über jene Vorkommnisse selbst in die Gazetten lanciert, um Einfluß auf die öffentliche Meinung zu nehmen und auf diesem Weg die Rahmenbedingungen im Parlament zugunsten der Annahme einer staatlichen Anleihe für den Kongo zu verbessern, wird von Markstahler mit überzeugenden Argumenten als wenig wahrscheinlich abgelehnt. Um die wahren Hintergründe der Affäre aufzudecken, gelte es vielmehr, den Blick auf die internationale Diskussion über die Zustände in Zentralafrika zu richten; vor dem Hintergrund der im Kongobecken herrschenden imperialistischen Konkurrenzbeziehungen werde schließlich deutlich, daß der von der französischen Regierung eigenhändig inszenierte Skandal den Zweck verfolgt habe, »den Fortbestand eines in Französisch-Kongo etablierten Systems monopolistischer Raubwirtschaft bis auf weiteres zu sichern« (S. 28).

Um seine Interpretation der Affäre zu belegen, bemüht sich der Verfasser um eine möglichst



detaillierte Rekonstruktion der Ereignisse. In seiner Studie, die sich mitunter wie die Anklageschrift in einem Indizienprozeß gegen die damaligen französischen Kabinette liest, stützt sich Markstähler neben der umfangreichen Memoiren- und Sekundärliteratur sowie der zeitgenössischen Presse in erster Linie auf die Bestände der Archives Nationales, Section Outre-Mer. Die Akten der Archives du Ministère des Affaires Étrangères werden dagegen lediglich ergänzend herangezogen, um den für die Inszenierung der Krise bedeutsamen englisch-französischen Disput über die an der Seine verfolgte Politik im Kongo zu erläutern. Die französische Diplomatie befand sich in diesem Streit eindeutig in der Defensive, da die von Paris tolerierten oder gar geförderten Strategien der französischen Handelsunternehmen zur Ausschaltung der ausländischen Konkurrenz sowie die Zwangsmaßnahmen gegenüber der einheimischen Bevölkerung kaum im Einklang mit den auch von Frankreich unterzeichneten Vereinbarungen der Berliner Kongokonferenz von 1884/85 standen, die sich ausdrücklich zum Prinzip des Freihandels im Kongobecken und zum Schutz der Bevölkerung vor Sklaverei und Ausbeutung bekannt hatte (vgl. S. 252 ff.). Frankreich – so Markstähler – sei jedoch in seiner Kolonie dem Beispiel des von Leopold II. verwalteten Kongo-Staates gefolgt und habe sich darum bemüht, ein »faktisches Handelsmonopol« (S. 281) zu errichten, ohne formaljuristisch gegen die Kongoakte zu verstoßen. Gleichzeitig habe es die allmähliche Etablierung von Zuständen in Französisch-Kongo geduldet, die vom Verfasser als »ein terroristisches System administrativer Zwangsarbeit« (S. 183; vgl. auch S. 201 und S. 286 ff.) gegeißelt werden. Einfühlsam beschreibt der Autor die Leiden der einheimischen Bevölkerung (vgl. S. 55 ff., S. 66). Zugleich verurteilt er mit moralischem Rigorismus die alltägliche Praxis der Kolonialverwaltung. Da das Verhalten der Kolonialbeamten Gaud und Toqué am 14. Juli 1903 sich demzufolge von den üblichen Methoden kaum unterschied, sei es, so der Verfasser, verständlich, daß ihrem Vorgehen von der Verwaltung zunächst keine Beachtung geschenkt worden sei.

Erst im Januar 1905 sei der Vorfall von der französischen Regierung aufgegriffen und im Februar gezielt in die Presse lanciert worden. Durch eine sorgfältig vorbereitete »gelenkte Kampagne« (S. 102) gegen die genannten Beamten habe das Kolonialministerium die Absicht verfolgt, den Vorgang vom 14. Juli 1903 als eine singuläre Tat von »Wahnsinnigen« (vgl. entsprechende Pressemeldungen, S. 118 f.) erscheinen zu lassen, die in keinerlei Zusammenhang mit den ansonsten angewandten Mitteln der Kolonialverwaltung stehe und dementsprechend hart geahndet werde. Auf diese Weise habe Paris die internationale Kritik an den Zuständen in der Kolonie widerlegen wollen. Der anschließende Prozeß in Brazzaville, der mit einer Verurteilung der Angeklagten zu einer fünfjährigen Haftstrafe endete, vollzog sich Markstähler zufolge »als ein Akt politischer Demonstration« (S. 160) und wurde von einer Reihe von »Absonderlichkeiten« (S. 165) und »Rechtsverstößen« (S. 175) begleitet.

Ungeachtet der von Markstähler aufgedeckten zahlreichen Widersprüche und Ungereimtheiten der Kongo-Affäre vermag seine Interpretation von einer planmäßig durchgeführten Aktion des Kolonialministeriums nicht in allen Punkten zu überzeugen. Konnten die für die Inszenierung des Skandals Verantwortlichen denn tatsächlich davon ausgehen, daß sich der von ihnen eingefädelt Pressefeldzug tatsächlich auf die Vorgänge vom Juli 1903 beschränken ließ und sich nicht zu einer Diskussion über die allgemeinen Zustände in der Kolonie ausweiten würde? In diesem Sinne berichtet Markstähler, daß es mitunter nur »unvollkommen« (S. 122) gelungen sei, die einsetzende öffentliche Auseinandersetzung in die gewünschte Richtung zu lenken. Warum, so gilt es weiter zu fragen, ging das Ministerium zudem das für seine unterstellte Strategie kaum kalkulierbare »Risiko« (S. 358) ein, den als unabhängig geltenden de Brazza an die Spitze der Untersuchungskommission zu berufen, die vom Verfasser als das »Kernstück der gesamten Desinformationskampagne« (S. 338) bezeichnet wird? Der Bericht der de Brazza-Kommission, der die Praktiken der Kolonialverwaltung schonungslos kritisierte (S. 360 f.), stand denn auch den ursprünglichen Erwartungen der Auftraggeber »diametral« (S. 364) entgegen, so daß die von Paris angeblich sorgfältig eingelei-



tete Operation am Ende »kläglich gescheitert« (S. 367) war. Widerspricht soviel Dilettantismus auf seiten des Ministeriums nicht der Annahme, daß es sich um eine von langer Hand gesteuerte und gelenkte Aktion handelte?

Die von Markstahler vorgelegte Interpretation der Kongo-Affäre verliert zudem durch ein mitunter etwas umständliches methodisches Vorgehen an Überzeugungskraft und Stringenz. Wiederholt verweist der Verfasser in seiner Studie auf bereits vorgenommene oder noch folgende Untersuchungsschritte, so daß der Argumentationsgang der ansonsten gut lesbaren Arbeit immer wieder unterbrochen wird (vgl. S. 41, 42, 50, 54, 55, 81, 120, 139, 151, 161, 182, 211, 212, 213, 217, 227, 236, 258, 275, 291, 312, 316, 351, 370). Wenngleich somit das abschließende Urteil über die Kongo-Affäre der Jahre 1905/1906 noch nicht gefällt sein dürfte, so vermittelt die vorliegende Monographie doch interessante Aufschlüsse über einige Aspekte der europäischen Kolonialverwaltung im 19. und 20. Jh., insbesondere über den allgemeinen Verlust an Humanität, der dazu führen konnte, daß Vorgänge wie derjenige vom Juli 1903 in der Regel eben »nichts Außergewöhnliches« (S. 68) darstellten.

Rainer LAHME, Passau

Helmut REIFELD, *Zwischen Empire und Parlament. Zur Gedankenbildung und Politik Lord Rosebery's (1880–1905)*, Göttingen, Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987, 228 p. (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 18).

One of the most fateful mishaps in nineteenth-century Britain was the absence of anyone of equal character to succeed Gladstone as leader of the Liberals. For such a man might have transformed them into Social Democrats and thus avoided the split on the left which allowed the Conservatives the lion's share of power and as a result impeded the country's adjustment to a world which she no longer dominated. Some may dismiss the possibility as a delusion; according to them, the workers were bound to insist on a party of their own, led by men of their own class. What is clear is that the left could only have been held together by a leader with sufficient personality, compassion and respect for human rights to capture the proletarian imagination and convince the masses that his interests were theirs. Gladstone was instead succeeded by a 5<sup>th</sup> Earl married to a Rothschild. Not that this represented the wishes of the Party. Its members in Parliament were allowed no say. In an episode which Dr Reifeld does not mention, the Queen took advantage of the serious objections to all other candidates and sent for her own favourite. Liberalism was thus kidnapped at a crucial moment by Imperialism.

The author of this book is inclined to doubt whether the two could ever have cohabited in comfort. The attitudes and allocations of resources needed for the preservation of external power were in his view incompatible with popular self-government at home. For a time Rosebery, like Joseph Chamberlain, was optimistic about the chances of combining the two but by 1895 his hopes were dwindling and he had no hesitation as to which was to be sacrificed if his fears proved justified. His natural bent towards authoritarianism was illustrated firstly by his stress on the need for »national efficiency« (forgetting that efficiency is usually achieved by letting managers order other people about) and secondly by his aversion from political parties, refusing like the DNVP in the Weimar Republic, to appreciate the role which parties play in canalising discussion with the result that their abolition merely drives it underground.

But what was such an elitist doing in the Liberal Party at all? Reifeld does not answer this question by describing Rosebery's background or early life: even the dates of his birth and death have to be extracted indirectly from the Bibliography! Liberalism had long been strong in his native country of Scotland. At an impressionable age he fell under the spell of Gladstone, whose Midlothian Campaign of 1879/80 he organised. In some respects, such as